

»Doing Family« auf der Flucht und in Unterkünften

Caterina Rohde-Abuba

Zusammenfassung

Familien stellen einen großen Anteil der Geflüchteten, die in den letzten Jahren nach Deutschland gekommen sind. Basierend auf dem theoretischen Konzept des »doing family« geht dieser Beitrag der Frage nach, wie Bedingungen der Flucht und des deutschen Asylsystems Familienbeziehungen und familiäre care Praktiken beeinflussen. Die Analyse zeigt, dass Familien unterschiedliche Phasen miteinander verbundener geographischer und persönlicher (Im-)Mobilität erleben, die zur Transformation ihrer care Praktiken führen. Die aktive Entscheidung zur Flucht als Mobilisierung der Familie soll das Überleben und Wohl der Kinder sichern. Trotz ihrer hochgradigen geographischen Mobilität erfahren Familien die Flucht, Verteilung und Unterbringung in Deutschland als Phase der »persönlichen Immobilisierung«, da die Fremdbestimmung und Disziplinierung im Asylverfahren die Möglichkeiten von Familien einschränken, ihre Kinder zu beschützen und zu versorgen. Nachdem Familien eine (befristete) Aufenthaltserlaubnis erhalten haben, treten sie in die Phase der sozialen Aufwärtsmobilität mit sich wandelnden Verantwortlichkeiten und care Praktiken ein. Aufgrund ihres schnelleren Spracherwerbs übernehmen Kinder Verantwortung für die Kommunikation nach »außen« mit der Aufnahmegerellschaft und ihren Institutionen. Der Bildungserfolg, den viele geflüchtete Kinder zeigen, stellt für ihre Eltern einen Beleg dar, dass die Entscheidung zur Flucht richtig war.

Summary

Families make up an important share of the refugee population that has entered Germany during the last years. Based on the theoretical concept of »doing family«, the aim of this article is to investigate how conditions of flight and the German asylum system affect family relations and care practices. The analysis shows that families transform their care practices in the process of flight and asylum seeking, while they go through three different phases of interconnected geographical and personal (im-)mobility. The decision of flight is a mobilising practice of parents aimed at securing the survival and well-being of their children. In contrast to that, many families perceive the actual flight and arrival in Germany (in spite

of their geographical mobility) as a phase of »personal immobilisation« due to the regulation and disciplining measures in the asylum system, which threatens parents' ability to care for and protect their children in collective shelters. After families have been granted a (temporary) residence permit, they enter into the phase of social upward mobility with changing family responsibilities. Due to the children's quicker language learning process, they take over responsibilities for communicating with the local population and authorities. For parents, this educational success of their children serves as proof that their decision to flee was right.

Einleitung

2019 waren 50,1 Prozent aller geflüchteten Menschen, die in Deutschland einen Antrag auf Asyl gestellt haben, minderjährig (vgl. BAMF 2019: 8). Die meisten Kinder und Jugendlichen fliehen »begleitet« durch Familienangehörige, oft mit einem Elternteil oder mit beiden Eltern und Geschwistern. Kinder und Erwachsene erleben die Flucht, das Asylverfahren und ihre Niederlassung in Deutschland durch ihre individuelle Perspektive. Gleichzeitig können Erlebnisse einzelner Familienmitglieder in ihrem Einfluss auf die intergenerationale und interdependente Dynamik der Familie untersucht werden. Sangalang und Vang (2017) zeigen, dass Traumatisierungen geflüchteter Eltern einen Einfluss auf das Wohlbefinden der Kinder haben und die Fürsorgefähigkeit von geflüchteten Eltern ihren Kindern gegenüber einschränken können (vgl. van Ee et al. 2014). Das Wohlergehen der Kinder im neuen Lebenskontext, insbesondere ihr Bildungserfolg, kann aber auch einen entscheidenden Einfluss auf das Wohl ihrer Eltern haben (vgl. Bergnehr 2018). Kallio (2019) weist darauf hin, dass Familienbeziehungen eine wichtige Ressource für die Handlungsfähigkeit Geflüchteter sind, aber auch zusätzliche Belastungen durch Verantwortlichkeiten und Erwartungen hervorrufen können. Hierbei darf der Begriff »Familie« nicht mit dem Verständnis der »westlichen Kleinfamilie« gleichgesetzt werden (Kallio/Häkli 2019), auch wenn viele Kinder tatsächlich mit mindestens einem Elternteil und Geschwistern fliehen. Im Zentrum dieses Beitrags stehen intergenerationale *care* Praktiken (vgl. Finch/Mason 1993; Finch 1989), durch die erwachsene und minderjährige Verwandte als *Familie* miteinander verbunden sind. Der Beitrag geht der Frage nach, ob und wie sich *care* Praktiken und Familienbeziehungen durch Phasen der Mobilisierung und Immobilisierung, die Familien auf der Flucht und in unterschiedlichen Unterbringungsformen erfahren, verändern. Als Datengrundlage dienen zwei qualitative Untersuchungen zur Lebenssituation geflüchteter, begleiteter Kinder in Deutschland, die World Vision Deutschland e.V. 2016 und 2020 veröffentlicht hat. Die in diesen Untersuchungen geführten Interviews mit Kindern und Erwachsenen sind durch die Themen des Verlassens, An-

kommons und Niederlassens geprägt, die die Struktur der empirischen Analyse zu diesem Beitrag vorgeben.

Theoretische Perspektiven auf Familien im Flucht- und Asylgeschehen

Familie ist keine gegebene, einheitliche Lebensform, sondern wird durch emotionale und funktionale reziproke Fürsorgeleistungen (vgl. Bengston/Oyama 2007; Bengston et al. 1976) innerhalb bestimmter Lebensbedingungen und Konstellationen alltäglich von Familienmitgliedern hervorgebracht. Diese sozialen Prozesse können als »doing family« bezeichnet werden, die Familienmitglieder als »Praxis der Generationenbeziehungen« (Honig 2017: 8) durch familiäre Routinen und Rituale miteinander verbinden. Mit Bezug auf Butler (1993) argumentiert Dickenson (2010), dass Kind-Sein (hier muss Eltern-Sein komplementär dazu mitgedacht werden) eine soziale Identität ist, die performativ durch Verhaltensweisen, Gesten und Sprache konstituiert wird. Somit sind Kinder und Erwachsene gleichermaßen als soziale Akteur*innen ihrer Familien und Lebenswelten zu verstehen, die Familie in »praktischen alltäglichen ›Mühen‹ fürsorglicher Beziehungen« (Jurczyk 2020: 9) konstituieren. »Doing family« kann somit als »practice of agency« (Abebe 2019: 12) innerhalb gegebener Kontextbedingungen, insbesondere der Institutionalisierung von *care* in formalisierten Bildungs-, Freizeit- und Kinderbetreuungsangebote (vgl. Honig 2017), verstanden werden.

Care Praktiken und Beziehungen geflüchteter Familien werden aber auch durch »Sonderformen« (Wihstutz 2019: 233) der Institutionalisierung beeinflusst wie die Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften, rechtliche Unsicherheit und ausbleibender Familiennachzug. Mit Foucault (1990) kann hier von einer biopolitischen Regulierung des Status und der Lebensweise von geflüchteten Menschen im Aufnahmekontext gesprochen werden. In einem komplexen Zusammenspiel von staatlicher Regulierung, Nicht-Regulierung und Deregulierung (vgl. Nieswand/Drotbohm 2014) bei der Zuwanderung und gesellschaftlichen Teilhabe geflüchteter Menschen werden jenseits der Staatsbürgerschaft unterschiedliche Kategorien von Zugehörigkeit und Berechtigung geschaffen, die die alltäglichen Praktiken und Routinen geflüchteter Familien disziplinieren, indem diese auf bestimmte Zwänge, Anforderungen und Erwartungen reagieren müssen. Bochmann (2017: 82) kritisiert in ihrem Beitrag zu »Flüchtlingslagern«, dass diese theoretische Rahmung als »Kontroll- bzw. Regulierungsinstitutionen« Mikroformen der *agency* von Geflüchteten ausblendet. Diese können aber nicht nur im Handeln geflüchteter Menschen in Bezug auf Strukturen des Flucht- und Asylprozesses gefunden werden, sondern auch in der Fürsorge für ihre Bezugspersonen (vgl. Kallio 2019: 7).

Zur Sekundäranalyse von Interviews mit geflüchteten Kindern und Eltern

Dieser Aufsatz basiert auf einer Sekundäranalyse von qualitativen Daten, die im Rahmen der World Vision Studien *Angekommen in Deutschland* von 2016 und *Flucht, Religion, Resilienz* von 2020 erhoben wurden. Der Begriff *Sekundäranalyse* bezieht sich auf die Untersuchung empirischen Materials entlang einer Forschungsfrage, die von dem Erkenntnisinteresse des ursprünglichen Forschungsprojektes abweicht (vgl. Ruggiano/Perry 2019; Sherif 2018; Long-Suttehall et al. 2010). Die Sekundäranalyse wurde methodisch als Kombination aus Inhalts- und Sequenzanalyse durchgeführt. Zunächst wurden in beiden Studien vorkommende Themen inhaltsanalytisch induktiv kodiert, z.B. Gewalt durch Schlepper*innen, Erfahrungen in der Sammelunterkunft und Angst vor Abschiebung. Dann wurden die so ausgewählten Narrative in Anlehnung an die Objektive Hermeneutik (vgl. Oevermann 1973) sequenzanalytisch ausgewertet.

Die Studie *Angekommen in Deutschland* war – vor dem Hintergrund der damals kaum vorhandenen Forschung – darauf ausgerichtet, einen umfassenden Einblick in die Lebenswelten und das Wohl geflüchteter Kinder zu erlangen. Datengrundlage sind zehn Interviews mit Kindern, die in Begleitung von Familienangehörigen – zumeist einem oder beiden Elternteilen – nach Deutschland flohen. Bei dieser Studie wurden keine erwachsenen Familienangehörigen interviewt. Die interviewten Kinder waren zwischen zehn und 13 Jahren alt; drei von ihnen sind Mädchen. Sie stammen aus Serbien, Kosovo, Syrien, Iran, Afghanistan und Eritrea. Einige lebten erst seit ein paar Monaten, andere seit wenigen Jahren in unterschiedlichen Regionen Deutschlands.

Im Jahr 2020 veröffentlichte World Vision Deutschland die Nachfolgestudie *Flucht, Religion, Resilienz*, die die Bedeutung des individuellen Glaubens und der Einbindung in Religionsgemeinschaften für die Bewältigung von Flucht- und Integrationsbelastungen geflüchteter Kinder und Jugendlicher darstellt. Hier wurden neben geflüchteten Kindern auch erwachsene Familienangehörige, zumeist die Eltern, in zwei Fällen aber auch ein Onkel und ein erwachsener Bruder, interviewt. Das Sample umfasst 20 Familien, aus denen 29 Kinder im Alter von fünf bis 16 Jahren interviewt wurden. Die Familien stammen aus Afghanistan, Irak, Syrien und dem Iran.

Ein Teil der interviewten Familien (insbesondere die aus dem Irak stammenden ezidischen Familien und Familien aus Syrien) verfügen über eine dreijährige Aufenthaltsgenehmigung, andere warteten zum Zeitpunkt der Interviews noch auf eine Entscheidung zu ihrem Asylgesuch, und einige Familien (insbesondere aus Südosteuropa) verfügen über eine Duldung. Alle verwendeten Namen und Orte sind anonymisiert. Interviewpartner*innen aus der 2016er Studie sind als Familien A 1-10 gekennzeichnet, aus der 2020er Studie als Familien B 1-20. Interviews mit den Kindern wurden auf Deutsch geführt, mit den Erwachsenen in ihrer Herkunfts-

sprache, so dass ihre Zitate von jeweils zwei professionellen Dolmetscher*innen unabhängig voneinander ins Deutsche übersetzt und geprüft werden mussten.

»Doing family« in den Narrativen von geflüchteten Kindern und Erwachsenen

Narrative, in denen Eltern und Kinder über die Gründe ihrer Flucht sprechen, zeigen ein komplexes Zusammenspiel von Flucht als erzwungener Mobilität, aber auch aktiver Überlebensstrategie. Zu fliehen wird als *care* Praktik der Elternschaft konstituiert, da Eltern nur durch das Verlassen des Lebensortes das Überleben oder die Versorgung ihrer Kinder gewährleisten können.

Nach dem Tod ihres Mannes wurde die alleinerziehende Mutter der syrischen Familie B2 von ihrer Schwiegerfamilie bedroht. Sie möchte die Gründe dafür nicht ausführen. Sie lebte mit ihren zwei Kindern zunächst in einer ehemaligen Schule in Syrien, die als Notunterkunft diente, musste diese dann aber verlassen. Die Entscheidung zur Flucht wird begründet mit der Notwendigkeit, ihre Kinder zu beschützen: »Der Vater meiner Kinder ist tot und ich beschützte sie, weshalb ich mich an eine Schule für Flüchtlinge gewandt habe. Diese Schule sollte geschlossen werden und da gab es keine Alternative mehr.« (Interview mit Mutter der Familie B2)

Die ebenfalls aus Syrien stammende Familie B3 lebte zunächst drei Jahre in der Türkei. Während der Vater Angst hatte, durch eine Flucht nach Europa seine Kinder in Gefahr zu bringen, empfand die Mutter die Lebenssituation ihrer Kinder in der Türkei als nicht länger hinnehmbar. Im Interview erinnert sie sich an das Gespräch mit ihrem Mann: »Denkst du meine Kinder leben? Schule in der Türkei? Konnten sie nicht besuchen. [...] Ich sagte, mach was du willst, lass dich von mir scheiden, aber ich werde meine Kinder hier rausholen.« (Interview mit Mutter der Familie B3)

Mutterschaft konstituiert sich in Zitaten der Frauen über die Verantwortung, einen geeigneten Lebensort für die eigenen Kinder zu finden und ihr Handeln darauf auszurichten. Auch in den Narrativen der Kinder lässt sich das Verständnis finden, dass sich ihre Eltern aktiv zur Flucht entschieden haben, um das Überleben und Wohlergehen der Familie zu sichern. Häufig werden diese Entscheidungen den Müttern zugeordnet, teilweise aber auch dem Elternpaar. Die aus dem Kosovo stammenden zehn- und elfjährigen Brüder der Familie A1 erzählen, dass sich ihre Eltern zur Flucht entschieden, als sie aufgrund von Arbeitslosigkeit und Armut die Versorgung ihrer Kinder nicht sicherstellen konnten. Der elfjährige Sohn der Familie A1 sagt: »Weil mein Papa ist nicht Arbeit und mein Papa hat kein Geld.« (Interview mit Sohn der Familie A1) Auch die 13-jährige Tochter der Familie A4 aus Eritrea geht davon aus, dass eine konkrete Bedrohungslage im Herkunftsland dazu

geführt hat, dass sich ihre Mutter zur Flucht entschied: »Wegen Diktatur und- und da habe ich gar keine Ahnung. [...] Und da hat sie [die Mutter] gesagt, ›wir fahren‹. Und dann sind wir gefahren.« (Interview mit Tochter der Familie A4) Eltern und Kinder nehmen wechselseitig aufeinander Bezug und bestätigen, dass es Eltern bei der Entscheidung zur Flucht vor allem darum geht, das Überleben und die Versorgung ihrer Kinder, die am bisherigen Ort nicht mehr gewährleistet war, zu sichern. So kann die Flucht selbst als Praxis von Elternschaft verstanden werden, denn sie ist dadurch motiviert, dass Eltern ihre Fähigkeit, ihre Kinder zu beschützen und für ihr Wohlergehen zu sorgen, wiederherstellen wollen.

Immobilisierung im deutschen Asylverfahren

Viele Familien wurden nach ihrer Ankunft in Deutschland zunächst in Erstaufnahmeeinrichtungen gebracht und erhielten dort eine Grundversorgung, die Nahrungsmitte, Kleidung, Hygiene und medizinische Hilfe umfasste. Die Interviews verweisen auf die heterogenen Standards in den Unterkünften in Hinblick auf den Schutz und das Wohlergehen von Kindern. Insbesondere 2015, als viele der hier interviewten Familien nach Deutschland kamen, wurden sie im Asylsystem nach einem »crisis modus of operandi« versorgt, der zu einem temporären Aussetzen bereits existierender Standards geführt hatte, um den erhöhten Bedarf zu decken (vgl. Rosenow-Williams et al. 2019: 264). Dies verdeutlicht die Erzählung einer aus dem Irak stammenden Mutter der Familie B5: »Am Anfang waren wir in einem Heim. Wir wurden in einer großen Halle untergebracht. Die Männer und Frauen waren getrennt. Wir waren 40 Tage dort.« (Interview mit Mutter der Familie B5) Die Geschlechtertrennung in manchen Erstaufnahmestellen und Notunterkünften, die einige interviewte Familien erlebt haben, behindert maßgeblich die Ausübung ihrer familiären Praktiken. Familie B5 wurde anschließend in ein anderes Heim verlegt, indem sie einen Monat lang ein Zimmer mit drei anderen Familien teilten bevor sie ein eigenes bekamen: »Ein Jahr und drei Monate blieben im Heim, ja. Das war sehr schwierig. Wir haben dort kaum Schlaf bekommen. Das war sogar schlimmer als die Flucht.« (Ebd.) Solange sich Familien im Verfahren befinden und in Unterkünften leben, wird ihr Familienleben durch die Disziplinierung des Asylverfahrens reguliert. In der Art der Unterkunft reflektiert sich der eingeschränkte rechtliche Status dieser Familien und wird für sie erfahrbar: ihnen wird kein eigener Raum zur Verfügung gestellt, und sie können ihren Tagesablauf nicht unabhängig gestalten. Viele interviewte Kinder, die überfüllte Unterkünfte erlebt haben, beschreiben diese als »laut«, wie die 14-jährige Tochter der Familie B6: »Als wir im Heim waren, da ging es uns schlecht, und da haben wir immer die ganze Zeit gebetet, dass wir ein schönes Leben wollen und nicht mehr im Heim, an so einem lauten Ort.« (Interview mit Tochter der Familie B6)

Auch der 19-jährige Sohn der Familie B8 schildert die Zustände ihrer ersten Unterkunft – einem ehemaligen Hotel – ähnlich:

»[...] und die hatten entschieden, das Hotel zu einem Flüchtlingsheim zu machen [...] und so in den ersten paar Wochen ging es ja noch. Aber dann wurde das Heim wirklich überflutet mit den Leuten und war also ein Chaos, ein richtiges Chaos da.« (Interview mit Sohn der Familie B8)

Seine Mutter konkretisiert: »Das war schwer. Und es gab viele andere Leute mit anderen Religionen, mit anderen Gedanken, mit anderer Sprache.« (Interview mit Mutter der Familie B8) Diese Zitate zeigen, dass geflüchtete Kinder und Erwachsene ihre erste Unterbringung in Deutschland als gemeinschaftliche negative Erfahrung der gesamten Familie erinnern, vor der Eltern ihre Kinder nicht beschützen konnten.

Die Unterbringung von Geflüchteten ist ein wichtiger Aspekt der biopolitischen Organisation des Asylsystems, der zum einen die Lebensqualität der Geflüchteten als auch ihre Kontaktmöglichkeiten zur lokalen Bevölkerung als Zusammenspiel von »care and control« (Malkki 1995: 498) maßgeblich bestimmt. Unabhängig davon ob interviewte Familien in Erstaufnahmestellen, Notunterkünften oder Heimen untergebracht wurden, berichten die meisten Familien von einer Überfüllung dieser Unterbringungen. Das oben angesprochene »Chaos« markiert den Zustand der Unordnung innerhalb dieser Unterkünfte als »Räume der Ausnahme« (*exceptional space*) für Geflüchtete jenseits der »national order of things« (Turner 2016: 139). Durch das permanente Eindringen fremder Menschen in die familiäre Privatsphäre – entweder durch geteilten Wohnraum oder durchdringende Geräusche aus anderen Wohnräumen – fehlt Familien ein Rückzugsort. Erwachsene und Kinder charakterisieren den Zustand in diesen Unterbringungen als »fehlende Ruhe«. Die Unterbringung in »Zwangsgemeinschaften« (World Vision 2016: 49) ohne Privatsphäre und Rückzugsräume kann durch Kinder und Erwachsene als »strukturelle Gewalt« erfahren werden (Tran 2019: 95), die gesellschaftlich verankerte Machtverhältnisse in ihren Lebensbedingungen äußert. Das Nicht-zur-Ruhe-kommen markiert für Familien die Vorläufigkeit dieser oft viele Monate bestehenden Unterbringung, in der ihr wichtigsten Ziel ist, eine eigene Wohnung zu finden. Sehr viele der interviewten Kinder äußerten auf die Frage nach ihren Zukunftswünschen, in einem »eigenen Haus« zu leben. Der zehnjährige Sohn der Familie A2 antwortet auf die Frage der Interviewerin, was zu einem »guten Leben« dazugehöre: »Wichtig finde ich Haus« und ergänzt »Ja. Dass also, und man soll sich, also man soll nicht verhungern. Ja das sind wichtig.« (Interview mit Sohn der Familie A2) Auch die 13-jährige Tochter der Familie A4 antwortet zunächst: »Ich will ein eigenes Haus haben und eine eigene Wohnung« und fügt dann hinzu »Ich will wieder mal nach Eritrea« (Interview mit Tochter der Familie A4), womit sie anzeigt,

dass sie die Einschränkungen des Asylsystems in Hinblick auf Unterbringung und Bewegungsfreiheit wahrnimmt.

Die Konsequenzen der biopolitischen Regulierung im Asylsystem werden insbesondere im Zusammenhang mit Unterkünften und Lagern darin verstanden, eine Unterscheidung und Distanzierung zwischen der nationalen Bevölkerung und den Geflüchteten herzustellen (vgl. Kreichauf 2018), die unterschiedliche Kategorien der Zugehörigkeit im Alltag erfahrbar machen. Die Narrative der interviewten Kinder und Erwachsene verweisen aber auch darauf, dass das deutsche Asylsystem das Familienleben »nach innen« reguliert, und damit genau das erfüllt, was Foucault als »the administration of bodies and the calculated management of life« (Foucault 1978: 149) bezeichnet und sich in den (verhinderten) *care* Praktiken der Familien wiederfindet.

Die sogenannte Residenzpflicht, die unterbindet, dass Familien, die Asyl ersuchen, ihren Aufenthaltsort frei wählen können, ist neben der Unterbringungsform selbst eine weitere Form der Disziplinierung, die *care* Praktiken und Beziehungen geflüchteter Familien beeinträchtigen. Die meisten Familien haben nach ihrer Ankunft in Deutschland eine mehrmonatige oder sogar mehrjährige Phase erlebt, während der sie immer wieder in andere Unterkünfte verlegt wurden und dabei kaum die jeweiligen Städte oder Gemeinden kennenlernen konnten. Sowohl die Mobilisierung durch Verlegung als auch die Immobilisierung als Verbleib in einer für die Familien unpassenden Unterkunft zeigen sich in den Narrativen von Erwachsenen und Kindern als Erfahrungen der Fremdbestimmung. Familie B2 lebte nach ihrer Ankunft in Deutschland vier Wochen in einer Großstadt im Norden Deutschlands in der Nähe eines Bruders der Mutter, der bereits die Flucht der Familie finanziell unterstützt und bei der Beantragung des Asyls geholfen hatte. Die Mutter erzählt, dass die Familie im Zuge des Asylverfahrens dann aber gegen ihren Willen in eine andere Großstadt im Osten Deutschlands verlegt wurde: »Ich habe viel Stress gemacht, damit sie mich wieder zurückbringen, aber niemand hat mir geholfen. Ich habe erfahren, dass ich zuerst den Aufenthaltstitel erhalten muss, damit ich an einen anderen Ort umziehen kann.« (Interview mit Mutter der Familie B2) Die Zuweisung einer Unterbringung nimmt Eltern die Autorität und Freiheit, über den Lebensort der Familie zu bestimmen. Oftmals leben an dem Wunschorst der Familien bereits andere Angehörige, die die Familien dabei unterstützen, ihre Rechte wahrzunehmen, sie mit Kleidung und Bedarfsgütern versorgen und ihnen ein vertrautes soziales Umfeld bieten. Die Frustration und Angst der Eltern an einen unbekannten Ort ohne Sozialkontakte verlegt zu werden, kann dabei auch ihre Kinder sehr verunsichern, wie sich im Interview mit der 13-jährigen Tochter der Familie A4 zeigt, die sich an die Orientierungslosigkeit und Angst ihrer Mutter erinnert.

»Wo wir nach in X-Stadt waren, nach drei Monaten, haben die gesagt, wir sollen, äh, wir fahren weg. Und da haben die uns in Y-Dorf [ca. 100 Kilometer entfernt]. Und dann hat meine Mum mein Onkel angerufen und hat gesagt, ich weiß nicht, wo ich bin; ich habe Angst. (lacht leicht) [...]. Und Y-Dorf ist ja schon richtig (lacht leicht) hart. [...] Und danach haben wir uns dran gewöhnt.« (Interview mit Tochter der Familie A4)

Verteilung und Residenzpflicht konfrontieren Geflüchtete damit, sich an einem Ort, den sie nicht selbst gewählt haben, zurechtfinden müssen. Dass Eltern im Asylverfahren nicht mehr über den Lebensort der Familie entscheiden können, konterkariert ihr Narrativ, sich für die Flucht entschieden zu haben, um für ihre Kinder einen geeigneten Lebensort zu finden. Der aktiven Mobilisierung in der Entscheidung zur Flucht steht so die Erfahrung der persönlichen Immobilisierung in Bezug auf die Handlungsohnmacht gegen die Zuweisung eines Wohnortes im Asylsystem entgegen.

Die Lebensbedingungen in Sammel- und Gemeinschaftsunterkünften ohne eigene, vollausgestattete Wohneinheiten beeinflussen familiäre Praktiken maßgeblich, was insbesondere aus den Erzählungen der Kinder hervorgeht. Der zehnjährige Sohn der Familie A2 aus Afghanistan sagt, dass er die Gemeinschaftsunterkunft, in der die Familie nun wohnt, besser findet als die vorherige Unterkunft:

Sohn der Familie A2: »Weil da kann man selber kochen und so. Aber B-dorf nicht.«
 Interviewerin: »Mhm. Genau. Da hat dann jemand was gekocht, nä?«
 Sohn der Familie A2: »Ja. Wenn äh man durfte nicht selber kochen.«
 Interviewerin: »Mhm. Und wie war das Essen so?«
 Sohn der Familie A2: »Also, da geht. Meine Mutter kocht aber besser.« (Interview mit Sohn der Familie A2)

Auch die 14-jährige Tochter der Familie B6 aus Afghanistan bezieht sich auf die Möglichkeit selbst zu kochen, wenn sie erklärt, warum es ihrer Familie nach dem Umzug in eine Gemeinschaftsunterkunft besser geht: »Also jetzt sind wir Gott sei Dank in einer Unterkunft, hier können wir sehr gut kochen und es ist besser als ein Heim¹.« (Interview mit Tochter der Familie B6) Cover (2014: 10) verweist darauf, dass Biopolitik auch über die Ernährung der Bevölkerung verlaufen kann. Dass Familien in vielen Unterkünften nicht selbst kochen dürfen oder können, ist ein weiterer Aspekt, der ihren rechtlichen Status in der Einschränkung von *care* Praktiken erfahrbar macht. Das Selbst-Kochen ist für sie eine Form der Selbstbestimmung

1 Mit dem Begriff »Heim« bezieht sie sich auf die Unterbringung mit mehreren Familien in einem Raum. Als »Unterkunft« bezeichnet sie eine Gemeinschaftsunterkunft, in der der Familie ein eigener Raum, allerdings ohne Kochmöglichkeit, zugeteilt wurde.

über ihre kulturspezifische und individuelle Ernährung, die das Wohlbefinden steigert und »doing family« über die Zubereitung von Nahrungsmitteln für Familienmitglieder ermöglicht.

Problematisch ist für viele Familien auch, dass Familienbeziehungen und Praktiken durch die Verletzlichkeit des Wohnraums beeinflusst sind. Für die aus dem Kosovo stammenden zehn- und elfjährigen Brüder, deren Familie zum Zeitpunkt des Interviews den Status einer Duldung hat, ist die Unsicherheit über ihren Aufenthalt in Deutschland eine große Belastung. Dazu kommt, dass die Familie sehr beengt in einer Gemeinschaftsunterkunft lebt, in der sie sich ein Zimmer mit einer anderen Familie teilen muss. Bei dem zehnjährigen Jungen zeigen sich die psychologischen Auswirkungen der rechtlichen Unsicherheit und der Unterbringungsform (vgl. zur Traumatisierung von Kinder durch die Angst vor nächtlicher Abschiebung AGJ 2017: 6):

Sohn der Familie A1: »Weil äh die alle sagen, die Kosovo alles gehen zurück. Und mit Stress bleiben. [...] Die nachts nehmen und die Polizei dann gehen in Kosovo.«

Interviewerin: »Also man weiß nicht, wann die Polizei kommt?«

Sohn der Familie A1: »Nein, man darf- nein, ich weiß es nicht. Nur nehmen, vielleicht du schlafen ganz gut, schlafen. [...] Und die kommen, der hat Schlüssel.«

Interviewerin: »Wer?«

Sohn der Familie A1: »Der kommen. Der, der- und der macht offen.« (Interview mit Sohn der Familie A1)

Der interviewte Junge hat in Zusammenhang mit der Vorstellung, die Familie könnte nachts abgeschoben werden, eine Schlafstörung entwickelt und befindet sich deswegen in therapeutischer Behandlung. Das Interview mit ihm und seinem Bruder macht deutlich, dass ihr Zimmer in der Gemeinschaftsunterkunft für die Familie keinen sicheren und geschützten Raum darstellt, der ein Familienleben mit intergenerationaler Sorgebeziehung ermöglicht. Der Sicherheitsdienst der Unterkunft hat einen weiteren Schlüssel (das vermuten oder wissen viele der interviewten Familien), so dass die Familien durch die fehlende Privatsphäre im Zustand des »Ausgeliefert-seins« (Tran 2017: 4) leben. Einige Familien berichten darüber, dass der Sicherheitsdienst heimlich ihre Zimmer auf Verstöße gegen die Hausordnung (z.B. durch das Aufstellen eigener Möbel oder das Anbringen von Bildern) kontrolliere. Hiermit löst sich für sie die ihnen zugeordnete Privatsphäre in der Öffentlichkeit der Unterkunft auf.

Mit der Erteilung einer befristeten Aufenthaltsgenehmigung über drei Jahre, die viele Familien erhalten haben, wird der von Lewek und Naber beschriebene »Wartezustand« (Lewek/Naber 2017: 6) in asylrechtlicher Hinsicht vorerst beendet. Die Befristung belastet viele Familien zwar, ermöglicht ihnen den rechtlichen und emotionalen Handlungsspielraum sich in Deutschland vorerst niederzulassen. Dies bedeutet für sie vor allem, sich um einen Umzug in eine Wohnung am freien

Wohnungsmarkt in der Stadt ihrer Wahl zu bemühen. Gerade Mehrkind-Familien in Großstädten mit einem angespannten Wohnungsmarkt leben oft über Jahre hinweg in Unterkünften, da es für sie schwer ist, Zugang zu Wohnraum zu finden. Hiermit verharren diese Familien in einem Zustand der »permanent temporality«, der oft für Camps im Globalen Süden angenommen wird (vgl. Hailey 2009), und sich im familiären Zusammenleben dadurch bemerkbar macht, dass das Thema der Wohnungssuche alle anderen Themen überschattet und eine Verbesserung der familiären Situation daran festgemacht wird. Die zehnjährige Tochter der Familie B3 ist aufgrund einer Traumatisierung in psychotherapeutischer Behandlung. Sie erzählt in ihrem Interview, dass sie in unkontrollierbaren Wutausbrüchen andere Kinder schlägt, obwohl sie dies nicht will. Ihre Mutter nimmt an, dass sich ihre Tochter erst erholen kann, wenn die Familie, die bereits seit vier Jahren in der Unterkunft lebt, in eine eigene Wohnung ziehen kann:

»[...] sie kommt aus der Schule, macht ihre Hausaufgaben und geht spielen, mit den Kindern des Heims. Das ist nicht gut. Dieselben Kinder in der Schule und im Heim. Ständig Schlägereien, Beleidigungen und Ähnliches. Sie hat kein neues Leben hier und in der Schule. Ich sagte zu Ärztin, ändert die Wohnsituation, dann geht es [...] uns besser.« (Interview mit Mutter der Familie B3)

Die interviewten Familien, die bereits in den freien Wohnungsmarkt übersiedeln konnten und eine Wohnung fanden, die eher ihren Bedürfnissen entspricht, haben dies mit der Hilfe ihrer privaten Kontakte und Netzwerke geschafft. Eine aus Syrien stammende Mutter erzählt, dass sie nach anderthalb Jahren in der Gemeinschaftsunterkunft über Bekannte von einem inoffiziellen »Makler« erfahren hat, der ihr eine Dreizimmerwohnung vermittelte: »Ich habe das Haus durch einen Makler bekommen. (lacht) Der Makler hat uns pleite gemacht.« (Interview mit Mutter der Familie B2) Insbesondere die ezidischen Familien erzählen auch, dass sie bei der Suche nach einer eigenen Mietwohnung durch Ezid*innen, die schon lange in Deutschland leben, unterstützt wurden.

»Wir waren denke ich drei Monate in einem Heim geblieben, also in X-Stadt. Danach gibt es eine Frau, sie ist auch ezidisch, sie hat uns geholfen, sie hat diese Wohnung für meine Familie gefunden und sie hat auch unsere Papiere alle gemacht.« (Interview mit Vater der Familie B7)

Viele Familien versuchen parallel über ihre Kontakte zu anderen Migrant*innen, über die Flüchtlingshilfe und eigenständige Bewerbungen am freien Wohnungsmarkt, eine Wohnung zu finden. Wenn es um den Kontakt zu deutschsprachigen Personen geht, werden oft auch ältere Kinder in die Wohnungssuche eingebunden. Die hohe Verantwortung, die manche Kinder und Jugendliche in dieser Situation für ihre Familien übernehmen, zeigt sich im Interview der aus dem Iran stammenden Familie B8. Da die Familie dem Christentum angehört, konnte der damals

19-jährige Bruder, der schon sehr gut Deutsch sprach, mithilfe seiner christlichen Gemeinde eine Wohnung auf dem freien Wohnungsmarkt finden:

»Es gab auch mal einen Gottesdienst, wo ich auf die Bühne ging vor so vielen Leuten, 100, 200 waren da, und habe halt dort gesprochen, die Situation ein bisschen erklärt, und ja, Gott sei Dank, saßen unsere Vermieter da, auch im Gottesdienst, und ja, direkt nach dem Gottesdienst wurde ich darauf angesprochen, dass es halt die Möglichkeit gibt, dass es eine Wohnung gibt.« (Interview mit Sohn der Familie B8)

In fast allen Interviews wird deutlich, dass die Kinder von geflüchteten Familien durch ihren schnelleren Spracherwerb neue Aufgaben und Verantwortungen bei der Niederlassung der Familie übernehmen, insbesondere was die Kommunikation mit der Aufnahmegerüesellschaft, ihren Behörden und Institutionen betrifft. Die meisten Eltern besuchen zwar einen Sprachkurs in Deutschland, können aber nur selten ausreichende sprachpraktische Kenntnisse erlangen, da ihnen oft Kontakte zu deutschsprachigen Personen und damit Spracherfahrungen fehlen. Auch Kinder sind sich des oftmals schwierigen Spracherwerbs ihrer Eltern bewusst. Die elfjährige Tochter der Familie A3 aus dem Iran erzählt, dass ihre Mutter einen Deutschkurs besucht: »Sie ist gut in Schule, aber ist- sie hat, sie hat gewiss so Schiss. Sie schämt sich zu reden.« (Interview mit Tochter der Familie A3)

Durch die hohe Bedeutung der Sprache verändert sich das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern. Die Verantwortung für die Kommunikation mit familienfremden Personen verschiebt das Fürsorgeverhältnis in den Familien. Eltern resümieren, dass sie nun auf die Übersetzungen ihrer Kinder angewiesen sind:

»Sie sind diejenigen, die uns gerettet haben. [...] Als sie in die Schule gekommen sind, haben sie die Sprache direkt aufgenommen. Sie lernen viel schneller als die Alten. Wenn wir jetzt zum Beispiel zum Jobcenter gehen, dann geht einer von den Kindern mit.« (Interview mit Mutter der Familie B4)

Für viele Familien folgt auf das Sich-Niederlassen in Deutschland (räumlich und rechtlich) unmittelbar die Frage, ob soziale Aufwärtsmobilität durch einen guten Bildungszugang und -erfolg hergestellt werden kann. Dass ihre Kinder zur Schule gehen und dort gut zurechtkommen, wird von Eltern als Indikator ihres Wohlergehens herangezogen. Eine aus dem Irak stammende Mutter sagt über ihre 13-jährigen Zwillinge: »Hier geht es den Kindern sehr gut. Sie haben Deutsch und Englisch gelernt. Hier geht es ihnen viel besser als im Irak.« (Interview mit Mutter der Familie B9) Der Bildungserfolg der meisten interviewten Kinder wird von ihren Eltern als Bestätigung gewertet, dass die Entscheidung zur Flucht richtig war, da sie ihren Kindern im Herkunftsland keine vergleichbaren Lebenschancen bieten konnten. Aufgrund ihres Alters, des schwierigen Spracherwerbs und fehlenden Anerkennungsmöglichkeiten ihrer beruflichen Kenntnisse fokussieren sich

viele Eltern auf die Bildungs- und Berufsmöglichkeiten ihrer Kinder, damit diese soziale Aufwärtsmobilität in Deutschland erfahren können: »Was unser Zuhause angeht, so ist zuerst der Vater gestorben und dann das Haus zerstört worden. Daher habe ich beschlossen, die Kinder in ein sicheres Land zu bringen, damit ich sie in den besten Jobs sehen kann.« (Interview mit Mutter der Familie B2) Dem eingangs dargestellte Narrativ, dass Mutterschaft unter bestimmten Bedingungen eine Flucht für das Wohl der Kinder erforderlich macht, steht hier das Narrativ gegenüber, dass der soziale Aufstieg der Kinder das mentale und möglicherweise auch materielle Wohlergehen ihrer Mütter sichert.

»Ich bin für die Zukunft meiner Kinder nach Deutschland gekommen, in Syrien gab es keine Zukunft mehr. Und Libyen war es noch schlechter. Es geht mir nur um die Kinder, nicht um mich. Ich bin 35 Jahre alt, was soll ich jetzt machen. Mein Wunsch ist es, dass sie ihre Bildung beenden und ihre Zeugnisse bekommen. Dann bin ich sehr glücklich, als hätte ich selbst ein Zeugnis bekommen.« (Interview mit Mutter der Familie B4)

Diese Narrative zeigen eine starke intergenerationale Interdependenz in den geflüchteten Familien, die daraus hervorgeht, dass das eigene Wohlbefinden an dem der Familienmitglieder festgemacht wird. Die Verschiebung der Verantwortung für den sozialen Aufstieg von Eltern auf Kinder ermöglicht es geflüchteten Familien, sich an die Kontextbedingungen in Deutschland anzupassen, in denen die Eltern kaum Chancen auf eine qualifizierte Berufstätigkeit haben. Es könnte zwar vermutet werden, dass Eltern ihre Kinder durch diese Erwartungen überfordern, aber die hier interviewten Kinder schienen sich eher unterstützt und gefördert zu fühlen.

Schlussfolgerungen

Die Interviews mit geflüchteten Familien zeigen, dass sie drei unterschiedliche Phasen in Bezug auf Mobilität und Immobilität durchlaufen. In den Narrativen der Kinder und Erwachsenen geht es dabei allerdings weniger um eine konkrete geographische Verortung, sondern eher um die persönliche Handlungs- und Entscheidungsfreiheit, die sie an einem bestimmten Lebensort erfahren. Die Entscheidung zur Flucht stellt die erste Phase der räumlichen und familiären Mobilisierung dar, mit der Erwachsene das Überleben und Wohlergehen ihrer Kinder sicherstellen wollen. Diese Entscheidung wird vor dem Hintergrund getroffen, am aktuellen Lebensort die Sicherheit und Versorgung der Kinder nicht mehr gewährleisten zu können. Hiermit wird die Entscheidung über einen geeigneten Lebensort für die eigenen Kinder zum Wesenskern von Elternschaft und die Kinder an diesen neuen Ort zu bringen zur akuten Aufgabe der Eltern.

In der zweiten Phase erleben Familien die Flucht und das deutsche Asylverfahren als persönliche Immobilisierung in dem Sinn, dass sie selbst nicht mehr über ihren Aufenthaltsort bestimmten können, an einem Ort festgehalten oder an einen anderen Ort verbracht wurden, und dort in ihrer familiären Handlungsfähigkeit stark eingeschränkt sind. Besonders negativ scheint hierbei die Erfahrung zu sein, der Familie keine sichere und unverletzliche Wohnung bieten zu können.

Mit dem Erhalt einer, wenn auch oft befristeten Aufenthaltsgenehmigung, stabilisiert sich die Situation vieler Familien und sie treten in die dritte Phase, die der sozialen Aufwärtsmobilität, ein. Gerade weil viele Eltern die Erfahrung machen, dass ihnen der Spracherwerb viel schwerer fällt als den Kindern und sie am deutschen Arbeitsmarkt für sich kaum eine Perspektive sehen, übernehmen ihre Kinder neue Verantwortungen in der Familie insbesondere bei der sprachlichen Vermittlung für ihre Eltern. Der Bildungserfolg der Kinder wird von ihren Familien als Indikator für ihr Wohlergehen in Deutschland gesehen und legitimiert die Entscheidung zur Flucht.

Literaturverzeichnis

Abebe, Tatek (2019): »Reconceptualising Children's Agency as Continuum and Interdependence«, in: Social Sciences 8(81), S. 1-26.

[AGJ] Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (2017): Forschungsbedarfe mit Blick auf Geflüchtete im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe, Diskussionspapier der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe, vom 07./08.12.2017, https://www.agj.de/fileadmin/files/positionen/2017/Forschung_sbedarfe_mit_Blick_auf_Gefluechtete.pdf, Abrufdatum: 25.05.2020.

[BAMF] Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2019): Aktuelle Zahlen. Ausgabe 2019, Stand 05/2019, https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Statistik/AsylinZahlen/aktuelle-zahlen-dezember-2019.pdf?__blob=publicationFile&v=4, Abrufdatum: 27.05.2020.

Bengtson, Vern/Olander, Edward/Haddad, Anees (1976): »The 'Generation Gap' and Aging Family Members: Toward a Conceptual Model«, in: Jaber Gubrium (Hg.), Time, Roles and Self in Old Age, New York: Human Sciences Press, S. 237-263.

Bengtson, Vern/Oyama, Petrice (2007): Intergenerational Solidarity: Strengthening Economic and Social Ties, Background Paper, Expert Group Meeting, vom 23.-25.10.2007, www.un.org/esa/socdev/unvin/documents/egm_unhq_oct07_bengtson.pdf, Abrufdatum: 02.03.2012.

Bergnehr, Disa (2018): »Children's influence on wellbeing and acculturative stress in refugee families«, in: International Journal of Qualitative Studies on Health and Well-being, o.S. <https://doi.org/10.1080/17482631.2018.1564517>.

Bochmann, Annett (2017): »Soziale Ordnungen, Mobilitäten und situative Grenzregime im Kontext burmesischer Flüchtlingslager in Thailand«, in: PERIPHERIE 45(37), S. 76-97, <https://doi.org/10.3224/peripherie.v37i1.04>.

Butler, Judith (1993): *Bodies that Matter: On the Discursive Limits of 'Sex'*, New York: Routledge.

Cover, Rob (2014): »Population and Belonging: Performativity, Identity and (National) Relationality«, in: *New Scholar: An International Journal of the Humanities, Creative Arts and Social Sciences* 3(1), S. 1-12.

Dickenson, Dianne (2010): »Performing Childhood: Media, childhood and identity«, Dissertation thesis, Macquarie University, o.D., <http://hdl.handle.net/1959.14/175366>, Abrufdatum: 27.05.2020.

Ee, Elisa van/Mooren, Trudy/Kleber, Rolf (2014): »Broken mirrors: Shattered relationships within refugee families«, in: Ruth Pat-Horenczyk/Danny Brom/Juliet Vogel (Hg.), *Helping children cope with trauma: Individual, family and community perspectives*, London: Routledge/Taylor & Francis Group, S. 146-162.

Finch, Janet (1989): *Family Obligations and Social Change*, Cambridge: Polity Press.

Finch, Janet/Mason, Jennifer (1993): *Negotiating Family Responsibilities*, London: Tavistock.

Foucault, Michel (1978): *The History of Sexuality. Volume I: An Introduction*, New York: Pantheon Books.

Foucault, Michel (1990): *The use of pleasure. History of sexuality. Vol. 2*, New York: Vintage Books.

Hailey, Charlie (2009): *Camps-guide to 21st-century space*, Cambridge: MIT Press.

Honig, Michael-Sebastian (2017): »Institutionalisierte Kindheit. Kindeswohl als kindheitstheoretisches Konstrukt«, in: Marianne Heimbach-Steins/Anna Maria Riedl, *Kindeswohl zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Theorie und Praxis im Gespräch*, Düsseldorf: Ferdinand Schöningh, S. 35-45.

Jurczyk, Karin (2020): »Einführung«, in: Karin Jurczyk (Hg.), *Doing und Undoing Family*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 7-25.

Kallio, Kirsi Pauliina (2019): »Leading refugee lives together: Familial agency as a political capacity«, in: *Emotion, Space, Society* 31, o.S.

Kallio, Kirsi Pauliina/Häkli, Jouni (2019): »Care as mundane politics: contested familial refugee lives«, in: *Finland, Gender, Place & Culture* 26(6), S. 795-812.

Kreichauf, René (2018): »From forced migration to forced arrival: the campization of refugee accommodation in European cities«, in: *Comparative Migration Studies* 6(7), o.S., <https://doi.org/10.1186/s40878-017-0069-8>.

Lewek, Miriam/Naber, Adam (2017): *Kindheit im Wartezustand. Studie zur Situation von Kindern und Jugendlichen in Flüchtlingsunterkünften in Deutschland*, <https://www.unicef.de/blob/137024/ecc6a2cfed1abe041d261b489d2ae6cf/kindheit-im-wartezustand-unicef-fluechtlingskinderstudie-2017-data.pdf>, Abrufdatum: 11.06.2020.

Long-Suttehall, Tracy/Sque, Magi/Addington-Hall, Julia (2010): »Secondary analysis of qualitative data: a valuable method for exploring sensitive issues with an elusive population?«, in: *Journal of Research in Nursing* 16(4), S. 335-344.

Malkki, Liisa (1995): »Refugees and Exile: From ›Refugee Studies‹ to the National Order of Things«, in: *Annual Review of Anthropology* 24, S. 495-523.

Nieswand, Boris/Drotbohm, Heike (2014): »Einleitung: Die reflexive Wende in der Migrationsforschung«, in: Boris Nieswand/Heike Drotbohm (Hg.), *Kultur, Gesellschaft, Migration*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 1-37.

Oevermann, Ulrich (1973): »Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern«, *Manuskript*, Frankfurt a.M..

Rosenow-Williams, Kerstin/Zimmermann, Inga/Bergedieck, Alina (2019): »Human Security Perspectives on Refugee Children in Germany«, in: *Children&Society* 33, S. 253-269.

Ruggiano, Nicole/Perry, Tam (2019): »Conducting secondary analysis of qualitative data: Should we, can we, and how?« in: *Qualitative Social Work* 18(19), S. 81-97.

Sangalang, Cindy/Vang, Cindy (2017): »Intergenerational Trauma in Refugee Families: A Systematic Review«, in: *Journal of Immigrant and Minority Health*, 19(3), S. 745-754, doi: 10.1007/s10903-016-0499-7.

Sherif, Victoria (2018): »Evaluating Preexisting Qualitative Research Data for Secondary Analysis«, in: *Forum: Qualitative Social Research* 19(2), o.S., <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-19.2.2821>.

Tran, Hoa Mai (2017): Herausforderungen im Forschungskontext mit jungen geflüchteten Kindern in Sammelunterkünften – Forschungsethische Spannungsfelder zwischen Anspruch und Wirklichkeit, 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie: *Geschlossene Gesellschaften*.

Tran, Hoa Mai (2019): »Ethisch-reflexive Auseinandersetzungen im Forschungsprozess«, in: Anne Wihstutz (Hg.), *Zwischen Sandkasten und Abschiebung. Zum Alltag junger Kinder in Unterkünften für Geflüchtete*, Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 75-106.

Turner, Simon (2016): »What Is a Refugee Camp? Explorations of the Limits and Effects of the Camp«, in: *Journal of Refugee Studies* 29(2), S. 139-148.

Wihstutz, Anne/Fichtner, Sarah/Tran, Hoa Mai/Scott, Penelope/Trang Le, Thi Huynh/Schulz-Algie, Evelyn (2018): »Zum Alltagserleben von jungen Kindern in Unterkünften für Geflüchtete in Berlin«, in: *Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung* (Hg.), *InfoDienst Migration, Flucht und Gesundheit*, BZgA, 02/2018, S. 94-98.

Wihstutz, Anne (2019): »Zentrale Erkenntnisse und Empfehlungen«, in Anne Wihstutz (Hg.), *Zwischen Sandkasten und Abschiebung. Zum Alltag junger Kinder in Unterkünften für Geflüchtete*, Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 223-238.

World Vision Deutschland (2016): *Angekommen in Deutschland. Wenn geflüchtete Kinder erzählen*, <https://www.worldvision.de/sites/worldvision.de/files/pd>

f/World-Vision-Studie-2016-Angekommen-in-Deutschland.pdf, Abrufdatum: 25.03.2020.

World Vision Deutschland (2020): Flucht, Religion, Resilienz. Glaube als Ressource zur Bewältigung von Flucht- und Integrationsherausforderungen, <https://www.worldvision.de/sites/worldvision.de/files/pdf/World-Vision-Kinderstudie-Resilienz-2020.pdf>, Abrufdatum: 22.04.2020.

Interviews

Familie A1: Interview mit zehnjährigem Sohn, Länge 39:05 min; Interview mit elfjährigem Sohn, Länge 43:33 min, November 2015.

Familie A2: Interview mit zehnjährigem Sohn, Länge 40:20 min und zwölfjährigem Sohn, Länge 38:34 min, November 2015.

Familie A3: Interview mit elfjähriger Tochter, Länge 51:03 min, November 2015.

Familie A4: Interview mit 13-jähriger Tochter, Länge 1:19:28 min, Januar 2016.

Familie A5: Interview mit zwölfjährigem Sohn, Länge 55:15 min, November 2015.

Familie B1: Interviews mit achtjährigem Sohn und elfjähriger Tochter, Länge 49:29 min, und Mutter, Länge 1:07:57 min, April 2019.

Familie B2: aufeinanderfolgende Interviews mit 14-jähriger Tochter und Mutter; Gesamtlänge: 1:47 min, Februar 2019.

Familie B3: Interviews mit zehnjähriger Tochter, Länge 1:03:40 min, und beiden Eltern, Länge 56:41 min, Februar 2019.

Familie B4: aufeinanderfolgende Interviews mit 14-jähriger Tochter und Mutter; Gesamtlänge 01:59:40 min, Februar 2019.

Familie B5: Interviews mit zwölfjährigem Sohn, Länge 1:04:49 min, und Mutter, Länge 57:55 min, April 2019.

Familie B6: aufeinanderfolgende Interviews mit 14-jähriger Tochter und Mutter, Gesamtlänge 1:06:53 min, Februar 2019.

Familie B7: Interview mit neunjährigem Sohn und 13-jährigem Sohn, Länge 49:33 min, und Interview mit Vater, Länge 37:52 min, April 2019.

Familie B8: aufeinanderfolgende Interviews mit 14-jährigem Sohn, 22-jährigem Sohn und Mutter, Gesamtlänge 1:12:43 min, Februar 2019.

Familie B9: Interview mit 13-jährigen Zwillingen, Länge 1:05:56 min, und Mutter, Länge 28:57 min, April 2019.

